

ANALECTA ROMANICA

BEGRÜNDET VON FRITZ SCHALK
FORTGEFÜHRT VON WIDO HEMPEL, FRANK-RUTGER
HAUSMANN UND HARRO STAMMERJOHANN
HERAUSGEGEBEN
VON MECHTHILD ALBERT
UND FRANZ LEBSANFT

unter Mitwirkung von

*Gaetano Berruto (Torino), Steven Dworkin (Ann Arbor, Michigan),
Peter Fröhlicher (Zürich), Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich),
Thomas Klinkert (Freiburg i. Br.), Georges Kleiber (Strasbourg),
Peter Kuon (Salzburg), Patricia Oster-Stierle (Saarbrücken),
Franz Rainer (Wien), Wolfgang Schweickard (Saarbrücken)*

BAND 79



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

CORNELIA RUHE

„Invasion aus dem Osten“

Die Aneignung russischer Literatur in Frankreich
und Spanien (1880–1910)



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Gefördert mit Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz *Kulturelle Grundlagen von Integration*.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0569-986X

ISBN 978-3-465-03756-9

INHALT

Danksagung.....	7
I. Invasion, Austausch und Explosion	9
1. Literarische Invasion.....	9
2. Die Grenzen der zivilisierten Welt	14
3. Explosion und Innovation.....	27
4. Literarische Kolonisierung und Hybridisierung.....	35
4.1 Frankreich – die Europäisierung des Barbaren	35
4.2 Spanien – Sympathien unter Peripherien.....	45
5. Dekadenz als Explosion.....	54
II. Frankreich	61
1. Zum Stand der Forschung.....	61
2. (K)eine barbarische Literatur.....	65
3. <i>Le roman russe</i> – eine gelungene Werbemaßnahme	76
4. Der Kampf der Kritiker	96
4.1 Erste Reaktionen	96
4.2 Politik und Kritik.....	102
4.3 Verteidigung und Angriff	114
4.4 Dreyfus, Dekadenz und Nationalismus	118
5. Kodifizierung und Kolonisierung	128
III. Spanien.....	135
1. Zum Stand der Forschung.....	135
2. Entthronisierung	137
3. Die „brennende Frage“ des Naturalismus	145
4. „Rusia es [...] el mañana“.....	160
4.1 Die wahre Heimat des Naturalismus.....	160
4.2 Intertextuelle und interkulturelle Beziehungen.....	171
4.3 Die Abweisung des Hybriden	186
4.4 <i>Casticismo</i> und Kosmopolitismus.....	205
5. Misogynie und Frankophobie	214
IV. Übersetzung und Hybridisierung.....	221

1.	Frankreich – Die Tilgung des Nicht-Übersetzbaren	221
1.1	Tilgungen und ihre Konsequenzen.....	232
1.2	Monologisierung, Polyphonie und Sprunghaftigkeit.....	243
1.3	Dienst am Leser	262
2.	Spanien – Übersetzte Übersetzung.....	276
2.1	Eindämmung von Ambivalenzen und Zweifeln	288
2.2	Verfahrensfragen	302
V.	Das kreative Potential der Untreue	313
	Bibliographie	321
	Bildnachweise	347
	Index.....	349
	Anhang.....	354

DANKSAGUNG

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im September 2008 an der Geisteswissenschaftlichen Sektion der Universität Konstanz eingereicht wurde. Günstige Arbeitsbedingungen über den gesamten benötigten Zeitraum wurden mir durch ein Margarete-von-Wrangell-Habitationsstipendium ermöglicht. Technische und personelle Unterstützung, die die Durchführung eines solch umfangreichen Projekts überhaupt erst möglich machen, wurden mir in großzügiger und flexibler Form durch das Eliteförderprogramm für Postdoktoranden des Landes Baden-Württemberg zur Verfügung gestellt.

Als assoziierte Postdokorandin des Konstanzer Graduiertenkollegs „Die Figur des Dritten“ habe ich sehr von den intensiven theoretischen Diskussionen im Rahmen der Kolloquien profitieren können. Die Aufnahme in das Kulturwissenschaftliche Kolleg des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen der Integration“ der Universität Konstanz im Sommersemester 2008 ermöglichte mir die konzentrierte Fertigstellung der Arbeit, die unter anderen Bedingungen wesentlich mehr Zeit und nicht zuletzt Nerven in Anspruch genommen hätte. Im Rahmen des Kolloquiums dieses Kollegs konnte ich Teile meiner Arbeit vorstellen, den interdisziplinären Diskussionen im Rahmen dieser Veranstaltung verdanke ich zahlreiche Anregungen.

Das gemeinsam mit meinen Kollegen Susi K. Frank (Humboldt-Universität zu Berlin) und Alexander Schmitz (Universität Konstanz) durchgeführte, ebenfalls vom Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen der Integration“ der Universität Konstanz geförderte Projekt „Jurij Lotman und die Kulturtheorie“, in dessen Rahmen wir die kultursemiotischen Schriften Lotmans erstmals in deutscher Sprache herausgaben sowie eine internationale Tagung zur Kultursemiotik Jurij Lotmans veranstalteten, hat dank der angeregten und fruchtbaren Diskussionen starken Einfluss auf die Überarbeitung der Habilitationsschrift für die Drucklegung gehabt.

An der Universität Konstanz möchte ich insbesondere meinem Mentor Pere Joan i Tous für seine stets unaufgeregte und wohlwollende Betreuung sehr herzlich danken. Ich hatte das große Glück, mir stets seiner unbedingten Unterstützung sicher sein zu können. Schamma Schahadat

(Eberhard Karls Universität Tübingen), Ulrike Sprenger (Universität Konstanz) und Horst Weich (LMU München), die sich der Begutachtung der Arbeit annahmen und bereits im Vorfeld teils regen Anteil an der Entstehung einzelner Teile nahmen, danke ich für zahlreiche wertvolle Hinweise, die bei der Überarbeitung Berücksichtigung gefunden haben.

Für ihre Unterstützung bei der Drucklegung der Arbeit und für letzte Recherchen bin ich Birgit Olk, aber auch Alicia Holzschuh, Patrizio Iaquinandi, Daniela Kopf, Kaja Löwenstein und Hannah Weißbrodt zu Dank verpflichtet.

Mechthild Albert, der Herausgeberin der *Analecta Romanica*, möchte ich für die Aufnahme des Buchs in die Reihe danken; Anastasia Urban für die reibungslose Zusammenarbeit bei Publikationsvorbereitung und Layout. Dem Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen der Integration“ gilt mein Dank für die Finanzierung des Bandes.

Mein ganz besonderer Dank geht an die, die mir während der gesamten Arbeit mit ihrer Unterstützung zur Seite standen: an meine Eltern, vor allem aber an meinen Mann und an meine beiden Kinder Oscar und Mathilda, die immer wieder viel Geduld aufbringen mussten.

Mannheim, September 2011

I. INVASION, AUSTAUSCH UND EXPLOSION

Rezeptionsgeschichtliche Pfade sind verschlungen und mühsam zu begehen, doch bieten sie überraschende Einsichten und intellektuelle Abenteuer.

(Thomas Meißner)¹

1. Literarische Invasion

1886 scheint Frankreich in der akuten Gefahr, einer russischen Invasion zu erliegen. Eugène-Melchior de Vogüé, französischer Diplomat und intimer Kenner der angreifenden Nation und ihrer Kultur, formuliert die Bedrohung in deutlichen Worten:

Ils arrivent en lignes compactes, profondes. C'est la revanche de 1812. Ils ne brûleront point Paris, nous n'avons pas besoin qu'on nous aide pour cette besogne. Ils le noieront sous l'encre d'imprimerie. [...] Je cherche un volume de Voltaire, il a disparu sous une pile de Tolstoï; mon Racine, il est effondré sous les Dostoïevsky.²

Die Attacke auf die französische Literatur erfolgt, so Vogüés zwar ironischer, aber durchaus auch besorgter Kommentar, gleich von zwei Seiten: Einerseits droht die schiere Masse der publizierten Übersetzungen aus dem Russischen die Klassiker der *Grande Nation* unter sich zu begraben und sie vom Literaturmarkt zu verdrängen. Andererseits scheint die Faszination dieser fremden Literatur so groß zu sein, dass die französischen Literaten sich dem Druck der „invasion des Russes dans la littérature française“³ eilfertig und bereitwillig unterordnen und zu Epigonen einer Literatur werden, als deren Lehrmeister sie sich doch einst verstanden hatten.

Nicht genug damit: in der Folgezeit werden weitere Nationen mit russischer Literatur „infiziert“. Spanien folgt dem in kulturellen Belangen stets geschätzten Beispiel Frankreichs, öffnet seine Grenzen scheinbar

¹ Thomas Meißner (2008): „Gott lebt“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11. September: 32.

² Eugène-Melchior de Vogüé (1886b): „Les livres russes en France“. In: *Revue des deux mondes* 15. Dezember: 823-841, hier 824.

³ Diesen Titel gibt de Wyzewa seinem Artikel „Les russes“ (In: *Revue indépendante* Januar 1887) beim Wiederabdruck in *Écrivains étrangers* (Paris 1897).

ganz freiwillig für die Eindringlinge aus dem Osten und schreibt ihnen gar positiven Einfluss zu, wie George Portnoff 1932 behauptet:

La literatura rusa logra, pues, lugar preeminente en el mundo. España le abre con agrado sus fronteras en 1888. A partir de esta fecha, la literatura rusa empieza a ser muy conocida en este país y ejerce positiva influencia en la novela.⁴

Die durch den wachsenden Einfluss der russischen Literatur drohende ‚Überfremdung‘ der Nationalliteratur, die aber auch in Spanien, wie sich später zeigen wird,⁵ nicht nur freudig begrüßt wird, bereitet in Frankreich zunehmend Sorge. Die französischen Autoren selbst fallen vermehrt dem ‚russischen Fieber‘ zum Opfer: in ihren Texten spielen den russischen Romanen entlehnte Themen und Verfahren eine immer größere Rolle. Ausgerechnet die Literatur der Kulturnation Frankreich wird, so die Befürchtungen, von der der „Barbaren“⁶ aus dem Osten usurpiert.

Angeichts dieser von Vogüé mit dramatischen Akzenten versehenen Schilderung lohnt es sich, die materiellen Grundlagen der von ihm postulierten Bedrohung – nämlich die für den französischen Leser zur Verfügung stehenden Ausgaben russischer Literatur – in den Blick zu nehmen. Kaufte ein literarisch interessierter Franzose sich 1888 die Übersetzung eines russischen Romans, zum Beispiel von Fëdor Dostoevskijs *Die Brüder Karamazov*, so las er den Text zwar vermutlich mit Genuss und Spannung, geriet er darüber aber mit einem russischen Freund ins Gespräch, der den Text im Original gelesen hatte, so musste er konstatieren, dass sie beide recht unterschiedliche Texte vor sich gehabt hatten. Dem französischen Text fehlten signifikante Teile des Originals, ganze Figuren und Figurengruppen waren getilgt, weshalb auch das Ende ein völlig anderes war: Der Übersetzer hat es, da er das eigentliche Ende mitsamt der dazugehörigen Figurenkonstellation weggekürzt hat, schlicht dazu erfunden.⁷

Was ist passiert? Man könnte konstatieren, dass es sich hierbei – im buchstäblichen Sinne – um eine schlechte und entstellende Übersetzung handelt, was sicherlich aus bestimmten Perspektiven den Tatsachen ent-

⁴ George Portnoff (1932): *La literatura rusa en España*. New York: 260f.

⁵ Siehe hierzu 186ff.

⁶ So der Begriff des Vicomte de Vogüé für die Russen (Ders. [1886a]: „De la littérature réaliste. A propos du roman russe“. In: *Revue des deux mondes* 15. Mai: 288-313, hier 313) und die Bezeichnung von Emilia Pardo Bazán für Dostoevskij (siehe hierzu *La revolución y la novela en Rusia*. In: Pardo Bazán 1973: 760-880, hier 855).

⁷ Théodore Dostoïevsky (1888): *Les frères Karamazov*. Traduit et adapté par É. Halpérine-Kaminsky et Ch. Morice. Avec un portrait de Th. Dostoïevsky. Paris: Plon-Nourrit, 2 Bde.

spricht. Dennoch ist es dabei nicht nur zu einem interpersonalen, sondern auch zu einem interkulturellen und in mehrfacher Hinsicht auch zu einem intertextuellen Dialog gekommen.

Es wäre aus der Perspektive eines professionellen Übersetzers des 21. Jahrhunderts sicherlich unmöglich, im Zusammenhang mit der französischen Ausgabe der *Brüder Karamazov* von 1888 von einer gelungenen Übersetzung zu sprechen. Betrachtet man diese Übersetzung jedoch aus dem Blickwinkel der Semiotik, so ist sie von besonderem Interesse. Mit ihrem partiellen Misslingen kündigt sie davon, dass hier ein komplexer Prozess des kulturellen Austauschs stattgefunden hat. Aus der Perspektive der Kultursemiotik handelt es sich also um eine besonders interessante Form der Kommunikation, die es im Detail zu untersuchen gilt.

Gleichzeitig ist hervorzuheben, dass nicht eine, sondern mehrere Formen der Übersetzung stattgefunden haben, bevor es zur französischen Ausgabe der *Brüder Karamazov* kommen konnte. Der eigentlichen Übersetzung von einer natürlichen Sprache in die andere, die Ende des 19. Jahrhunderts in den französischen Buchhandlungen zu erwerben war, ist eine Vielzahl an interkulturellen Translationsschritten vorausgegangen,⁸ die bedingt haben, dass der Übersetzer die zum Teil drastischen Modifikationen des russischen Originals für notwendig befunden hat.⁹

⁸ Diese nicht konkret textgebundene Vorstellung von Übersetzung spielt auch in der deutschen Kulturwissenschaft der 90er Jahre eine zentrale Rolle, so dass die Rede vom „translational turn“ aufkam (Doris Bachmann-Medick [2006]: *Cultural Turns: Neuorientierungen in der Kulturwissenschaft*. Reinbek: 8 sowie 238-283). So postuliert Bachmann-Medick: „Zunächst regte die Perspektive der Übersetzung von Kulturen dazu an, auch angesichts der Sprach- und Textübersetzung nicht nur die Übertragung von Wörtern und Begriffen ins Auge zu fassen, sondern auch die Übertragung von Denkweisen, (fremden) Weltbildern und differentiellen Praktiken. Hier ermöglichte es besonders die Vorstellung von Kultur als Text, die ethnographische Beschreibung bzw. Vermittlung fremder Kulturen als Übersetzung aufzufassen.“ (Bachmann-Medick [1997a]: „Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen“. In: Bachmann-Medick 1997: 1-18, hier 5). Zum Begriff des „translation(al) turn“ siehe vor allem Susan Bassnett (1998a): „The Translation Turn in Cultural Studies“. In: Bassnett/Lefevere 1998: 123-140 sowie den grundlegenden Text von Susan Bassnett und André Lefevere (1990a): „Introduction: Proust's Grandmother and the Thousand and One Nights“. In: Bassnett/Lefevere 1990: 1-13.

⁹ In diesem Zusammenhang drängt sich eine Frage auf, der in dieser Untersuchung nicht im Detail nachgegangen werden kann: Zwar wurden in Russland französische Texte zumal von einem gebildeten Publikum meist im Original rezipiert, welcher Art sind aber die russischen Übersetzungen, wenn sie denn angefertigt wurden? Dostoevskij selbst erstellte 1843 eine Übersetzung von Honoré de Balzacs *Eugénie Grandet*, die in Russland mehrfach gedruckt wurde. Ähnlich den weiter unten ausführlich zu behandelnden Übersetzungen aus dem Russischen handelt es sich auch hierbei keineswegs um eine so genannte treue Übersetzung: „[...] the translation does not do justice to the French original. It is on the whole weak and often clumsy. It fails to reproduce the economical style and laconic wit of the author.“ (Noel Voge [1957]: „Dostoevskij as a translator“. In: *The Slavic and East European Journal* 1,4: 251-259, hier 258). Übersetzungen spanischer Texte wurden in Russland, ebenso

Der kommunikative Kontext, in dem die vermeintlich misslungene Übertragung ins Französische steht, ist hochkomplex. Die Gesprächspartner sind nicht Individuen, sondern unterschiedliche Kulturen, die mittels des Mediums Literatur in einen Dialog eintreten, der weit reichende Konsequenzen haben wird – in Literatur und Philosophie, aber auch in Politik und Gesellschaft. Die Kommunikation ist grenzüberschreitend, und dieser institutionell nicht abgesicherte „kleine Grenzverkehr“, der auf der Ebene der Literatur ausgehandelt wird, stellt immer wieder die schmale gemeinsame Geltungsgrundlage der beteiligten Kulturen zur Disposition und macht so im Hinblick auf die jeweiligen Wert- und Zeichenordnungen umfangreiche Verhandlungen nötig.

Das Niemandland des Nicht-Übersetzbaren wird in diesem hier exemplarisch betrachteten Kulturkontakt durch intensive Auseinandersetzungen auf dem Gebiet von Literatur und Literaturkritik überbrückt. Im kulturellen Austausch zwischen Russland, Frankreich und Spanien kommen Presse und Literatur die Rolle von Dritten zu, eine Rolle, die die Kommunikation zuallererst ermöglicht und die das Fundament zu weiteren Beziehungen legt. In Presse und Literaturkritik werden Auseinandersetzungen über Nationalismus, Kosmopolitismus und die Notwendigkeit eines literarischen und kulturellen Protektionismus geführt. Durch die Übersetzungen russischer Texte haben diese Reaktionen der Literaturkritik ihre Auswirkungen auf die ‚Invasion‘ der russischen Literatur. Hier erweist sich, wie das prekäre Gleichgewicht zwischen eigener Tradition und äußerem Einfluss sich konkret auswirkt.

Bei der Rezeption des als ‚fremdesten‘ und ‚barbarischsten‘ russischen Autors empfundenen Fëdor Dostoevskij erweist sich schließlich, dass trotz aller Strategien der interkulturellen und intertextuellen Integration, die Albert Camus’ mit dem Satz resümiert hat „[...] sans Dostoïevski la littérature française du XX^e siècle ne serait pas ce qu’elle est“,¹⁰ ein sperriger, inkommensurabler Rest bestehen bleibt. Dieser sich hartnäckig der völligen Integration entziehende Überschuss ist in den rezipierenden Kulturen für die andauernde Faszinationskraft des russischen Autors verantwortlich, und so wirkt sein Einfluss letztlich mit an den umfas-

wie die russischer Texte in Spanien, bis in 20. Jahrhundert hinein in der Regel nicht anhand des Originals, sondern auf der Basis der französischen Übersetzungen angefertigt. Siehe hierzu Piotr Zaborov (2006): „Francia como cultura intermediaria en la historia de relaciones culturales hispanorusas“. In: Bâdenas de la Peña/del Pino 2006: 137-143; sowie unten, 277f.

¹⁰ Albert Camus (1983a): „Pour Dostoïevski“. In: Camus 1983: 437-438, hier 437.

senden Veränderungen der Erzähl- und Denkordnung, die bereits von Autoren wie Gustave Flaubert angestoßen wurden.

Es wäre unangemessen zu behaupten, dass allein die Rezeption eines einzigen Autors sowohl in Frankreich als auch in Spanien grundlegende Veränderungen in Literatur und Kultur bewirkt hat. Vielmehr wird im Folgenden die Rezeption der russischen Literatur allgemein und im Besonderen Dostoevskijs als ein Kristallisationspunkt aufgefasst, an dem sich durch französische Autoren angestoßene Brüche in bewährten Sinnmustern deutlicher manifestieren und Transformationsprozesse verstärkt werden. Es lässt sich beobachten, wie Frankreich bzw. Spanien sich am Bild der eigenen Kultur im Spiegel der fremden, russischen, abarbeiten. Vor allem aber ergeben sich Aufschlüsse über die Frage nach dem kreativen Moment des in diesem Zusammenhang immer wieder auftretenden, sozusagen kulturell bedingten Missverständnisses.

2. Die Grenzen der zivilisierten Welt

[...] des êtres que tout rapproche de nous sur le plan culturel, moral, historique; ou bien des inconnus, des étrangers dont je ne comprends ni la langue ni les coutumes, si étrangers que j'hésite, à la limite, à reconnaître notre appartenance commune à une même espèce.

(Tzvetan Todorov)¹

Mit der Lektüre russischer Literatur betreten Ende des 19. Jahrhunderts französische Leser und Literaturkritiker Neuland.² Für Frankreich, das sich in literarischen Belangen traditionell als Zentrum der westlichen Welt betrachtet, liegt Russland an der fernen Peripherie seines Einflussbereiches, wenn nicht gar schon jenseits der Grenzen der zivilisierten Welt:

Für die westliche Kultur [...] war Russland eine ähnliche Peripherie wie Sibirien für Russland. Die Peripherie, als die Sibirien entworfen wird, ist Symptom der peripheren Situierung der russischen Kultur aus einer peripher westlichen Perspektive.³

Ebenso wie diesen Überlegungen von Susi K. Frank liegt auch der vorliegenden Untersuchung die kultursemiotische Theorie Jurij Lotmans zugrunde. Obwohl die von ihm vertretene Kultursemiotik als informationstheoretisch begründeter binaristischer Ansatz, der wesentlich im Strukturalismus fußt, rezipiert wurde und sich deswegen seit den 1980er Jahren zunehmender Kritik ausgesetzt sah, wurden einige wichtige Konzepte dieses Ansatzes in der westlichen Kulturwissenschaft bis heute zwar an-, aber nicht ausdiskutiert.⁴ Gerade sie bieten der aktuellen kultur-

¹ Tzvetan Todorov (1982): *La conquête de l'Amérique. La question de l'autre*. Paris: 11.

² Jurij Lotman, dessen Theorien im Folgenden im Zentrum stehen werden, handelt diese in kultursemiotischer Hinsicht interessante Phase des Austauschs Russlands mit dem Westen mit nur einem Satz ab: „In der Phase zwischen Puškin und Čechov nimmt die russische Kultur dann die Position des Senders ein (den Höhepunkt dieser Phase bildet das Werk Tolstoj's und Dostoevskijs), und die Texte strömen in die umgekehrte Richtung [d.h. von Russland in den Westen. Anm. d. Verf.]“ (Jurij Lotman [2010]: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*. Hg. v. S. Frank, C. Ruhe u. A. Schmitz, übers. v. G. Leupold u. O. Radetzka. Berlin: 201) Es ist überraschend, dass Lotman in diesem Zusammenhang von „russische[r] Kultur“ spricht, obwohl der Austausch in der Hauptsache über die Literatur stattgehabt hat und andere Elemente der russischen Kultur weitgehend unbeachtet blieben.

³ Susi K. Frank (1997): „Sibirien. Peripherie und Anderes der russischen Kultur“. In: *Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 44*: 357-381, hier 375.

⁴ Trotz des offensichtlich hohen Interesses, das die kulturtheoretischen Forschungen Jurij Lotmans für die poststrukturalistische Theoriebildung besitzen, und trotz der Analogien, die zu einer Reihe weiterer ‚Großtheorien‘ bestehen, war er im deutschen Sprachraum und der zugehörigen

theoretischen Diskussion jedoch Anregungen und Zündstoff.⁵ Entscheidend ist in diesem Zusammenhang Lotmans Entwurf einer „Poetik der Kultur“, in dem sich der Ansatz der Kultursemiotik mit jenen des New Historicism⁶ und der Kulturanthropologie von Clifford Geertz kreuzt.⁷ Für einen kulturwissenschaftlichen Kontext erweisen sich seine Thesen als außerordentlich fruchtbar und produktiv, weshalb sie hier kurz resümiert werden sollen.⁸

Die zentrale Kategorie bei der Beschreibung kultureller Systeme ist für Lotman die Semiosphäre. Sie wird als Grundeinheit für die Semiose und somit für jegliche kulturelle Aktivität gefasst:

Gleichzeitig vollzieht sich im gesamten Raum der Semiose [...] auch eine ständige Erneuerung der Codes. Damit ist jede einzelne Sprache umgeben von einem semiotischen Raum, und nur kraft ihrer Wechselwirkung mit diesem Raum kann sie funktionieren. Der kleinste Funktionsmechanismus der Semiose, ihre Maßeinheit, ist nicht die einzelne Sprache, sondern der gesamte semiotische Raum einer Kultur. Ebendiesen Raum bezeichnen

Wissenschaftslandschaft (mit der signifikanten Ausnahme der Slavistik) bis vor kurzem fast ausschließlich durch seinen grundlegenden literaturwissenschaftlichen Text *Die Struktur literarischer Texte* präsent. Das kultursemiotische Forschungsprogramm, das – wenn überhaupt – nur verstreut und abgelegen auf deutsch zugänglich gemacht worden war, steckt jedoch ein sehr viel umfangreicheres Gebiet ab. Die Verfasserin hat daher gemeinsam mit Susi K. Frank und Alexander Schmitz im Suhrkamp-Verlag die deutsche Edition der kultursemiotischen Schriften herausgegeben (*Die Innenwelt des Denkens*. Berlin 2010; *Kultur und Explosion*. Hg. v. S. Frank, C. Ruhe u. A. Schmitz, übers. v. D. Trottenberg. Berlin 2010a). – Die Aktualität seiner theoretischen Position lässt sich auch an einer Reihe neuer Publikationen zu ihm messen. Siehe hierzu Edna Andrews (2003): *Conversations with Lotman: Cultural Semiotics in Language, Literature and Cognition*. Toronto; Sergej Zenkin (2004): *Russkaja teorija 20-30 rody*. Moskau; Andreas Schönle (Hrsg.) (2006): *Lotman and Cultural Studies. Encounters and Extensions*. Madison; Michel Lisse (2006): „La semiosphère et ses frontières. De l'intérêt de la pensée de Youri Lotman pour une approche de l'histoire littéraire“. In: Drösch/Roland (2006), 195-203; Susi K. Frank/Cornelia Ruhe/Alexander Schmitz (2012): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld 2012 sowie die 2009 erschienene Übersetzung der kultursemiotischen Schriften Lotmans ins Englische (*Culture and Explosion*. Übersetzt von Wilma Clark. Berlin, 2009). In Frankreich hat man sich bereits einige Jahre zuvor für Lotman interessiert: 1999 erschien der mittlere Teil von *Die Innenwelt des Denkens* als separater Band (*La semiosphère*. Übersetzt von Anka Ledenko. Limoges), eine vollständige Übersetzung steht noch aus. 2004 erschien in Frankreich die Übersetzung von *Kultur und Explosion* (*L'explosion et la culture*. Übersetzt von Inna Merkoulouva, mit einem Vorwort von Jacques Fontanille. Limoges).

⁵ Siehe hierzu die theoretisch orientierten Beiträge in Frank/Ruhe/Schmitz 2012.

⁶ Siehe hierzu Schamma Schahadat (2012): „Russische Poetik des Verhaltens und amerikanische Poetics of Culture: Jurij Lotman und Stephen Greenblatt“. In: Frank/Ruhe/Schmitz 2012: 153-173.

⁷ Siehe hierzu auch Andreas Schönle/Jeremy Shine (2006a): „Introduction“. In: Schönle 2006: 3-35, hier 6 und William Mills Todd III (2006): „Afterword: Lotman without Tears“. In: Schönle 2006: 345-349.

⁸ Siehe hierzu auch Ruhe (2004): *La cité des poètes. Interkulturalität und urbaner Raum*. Würzburg: 10ff.

wir als *Semiosphäre*. [...] Die Semiosphäre [ist] zugleich Ergebnis und Voraussetzung der Entwicklung der Kultur.⁹

Die Semiosphäre ist somit die kleinste mögliche Einheit für die Existenz und die Entwicklung von Kultur. In einer Semiosphäre funktionieren stets mehrere Sprachen bzw. Diskurse parallel zueinander, seien sie nun natürlich oder semiotisch.

Aufgrund der Definition Lotmans wird häufig davon ausgegangen, die Semiosphäre sei für ihn letztlich immer identisch mit einer Nationalkultur. Für eine Reihe der von ihm diskutierten Beispiele trifft das zu.¹⁰ Ebenso sieht er vor, einzelne Segmente einer Kultur als separate Semiosphären zu betrachten. So funktioniert etwa der universitäre Kontext nach eigenen Regeln und verfügt über einen distinkten semiotischen Code.¹¹

Lotman exemplifiziert seine Thesen aber auch in größeren Kontexten: So postuliert er eine gesamteuropäische Semiosphäre, die sowohl die westeuropäischen Kulturen als auch die russische umspannt.¹² Innerhalb dieses Kulturraums existieren mehrere natürliche Sprachen, allerdings geht Lotman auf anderen Ebenen von gemeinsamen Codes oder Diskursen aus.¹³

Lotmans Vorstellung einer Semiosphäre ist dezidiert räumlich, keineswegs aber statisch.¹⁴ Er setzt bewusst keine universalistischen Kategorien an, sondern sieht sie, wie Wolfgang Iser mit Bezug auf Lotman formuliert hat, als „cybernetically operating structure“, die dazu dient „[t]he conversion of entropy into information [...] in a constant interchange

⁹ Lotman 2010: 165.

¹⁰ Siehe hierzu z. B. *ibid* 192f.

¹¹ Siehe hierzu auch die Untersuchungen von Pierre Bourdieu, etwa *Homo academicus*. Paris 1984.

¹² Siehe hierzu z. B. Lotman 2010: 193f.

¹³ Ein modernes Beispiel für ein solches supranationales Gebilde wäre die EU.

¹⁴ Siehe hierzu Michael Frank: „Auch Lotmans Vorstöße auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Raumtheorie können als eine Bestätigung dieser Beobachtung verstanden werden. Während sie heute vielerorts erstmalig zur Kenntnis genommen werden, erscheinen sie dort, wo sie bereits bekannt waren, in neuem Licht. Im Kontext des aktuellen Raum-Booms gewinnen sie den Charakter von Pionierleistungen, die bereits zwanzig Jahre vor Aufkommen des Schlagworts *spatial turn* die damit bezeichnete Neuausrichtung des Forschungsinteresses antizipierten.“ Frank (2012): „Sphären, Grenzen und Kontaktzonen: Jurij Lotmans räumliche Kultursemiotik am Beispiel von Rudyard Kiplings *Plain Tales from the Hills*“. In: Frank/Ruhe/Schmitz 2012: 217-246, hier 218.

between output and input“¹⁵ zu regeln. Hierauf soll weiter unten noch näher eingegangen werden.

Die Semiosphäre gliedert sich in ihrem Inneren in Zentrum und Peripherie auf, eine Ausdifferenzierung, die nach Lotman im Zentrum erfolgt. Hier werden in Phasen hoher semiotischer Aktivität normative Selbstbeschreibungssysteme generiert, die sodann auf den gesamten Kulturraum ausgedehnt werden.¹⁶

Die im Zentrum erzeugte Selbstbeschreibung – die bei Lotman auch idealisiert sein kann und somit nicht einmal den Gegebenheiten des Zentrums real entsprechen muss – wird bei ihm auf die Peripherie ausgedehnt und kollidiert dort mit Verhältnissen, die nicht notwendigerweise zu ihr passen.¹⁷ Sie soll zwar zur Vereinheitlichung dienen, produziert und stabilisiert aber letztlich Differenzierungen und etablierte Machtstrukturen.¹⁸

Lotman geht davon aus, dass die Realität der Peripherie, an der keine Selbstbeschreibungen vorgenommen werden, im Gegensatz zu den Vorgaben des Zentrums steht:

¹⁵ Wolfgang Iser (1997): „Intertextuality: The Epitome of Culture“. In: Lachmann 1997: vii-xiii, hier xi.

¹⁶ Nicht nur in Bezug auf die Gliederung in Zentrum und Peripherie, sondern auch aufgrund der Beschreibung ihrer Ausdifferenzierung werden Parallelen der kultursemiotischen Thesen Jurij Lotmans zur Systemtheorie Niklas Luhmanns deutlich (siehe hierzu auch Frank/Ruhe/Schmitz [2010a]: „Explosion und Ereignis. Kontexte des Lotmanschen Geschichtskonzepts“. In: Lotman 2010a: 227-259). In diesem Zusammenhang erweist sich die besondere Flexibilität der Lotmanschen Kultursemiotik für die Analyse kultureller Phänomene. Die Ausdehnung der im Zentrum generierten Selbstbeschreibung auf die peripheren Bereiche der Gesellschaft zielt für Luhmann (Niklas Luhmann [1997]: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde. Frankfurt/Main, Bd. 2, 674 bzw. 676) auf eine Nivellierung der zwischen Zentrum und Peripherie bestehenden Unterschiede und führt somit zu aporetischen Interpretationen der dort vorgefundenen Phänomene. Urs Stäheli erläutert die bei Luhmann reflektierte Problematik der normativen Setzungen des Zentrums folgendermaßen: „Die Gesellschaft wird hier also in zwei unterschiedliche Bereiche aufgeteilt: zum einen in Beschreibungen, die häufig andere Beschreibungen beschreiben, zum anderen in eine ‚sozialstrukturelle-operative‘ Ebene, auf der Entwicklungen stattfinden, für deren Beschreibung die Semantik sich trotz ihrer postmodernen Geschwätzigkeit als eigentümlich begriffslos erweist.“ (Urs Stäheli [1998]: „Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik“. In: *Soziale Systeme* 4,2: 315-340, hier 315). Die Beschreibung des einen Teils der Gesellschaft – des Zentrums – bleibt folglich für die Realitäten der Peripherie, deren Ausdifferenzierung gleichzeitig mit und durch diese Charakterisierung erfolgt, „eigentümlich begriffslos“.

¹⁷ Lotman 2010: 171.

¹⁸ Die im Zentrum geführten und kodifizierten Diskurse sind damit bei Lotman stets Machtdiskurse im Sinne Foucaults. Vgl. Schönlé/Shine: „Lotman is acutely aware that ownership of information confers power, and he discusses the ways in which groups fight for monopoly over information and develop special languages to keep other groups at bay.“ Schönlé/Shine 2006a: 23.

Zum einen bildet die jeweilige Selbstbeschreibung zwar im Kern der Semiosphäre, wo sie auch entstanden ist, in idealisierter Form tatsächlich eine reale Sprache ab, an der Peripherie der Semiosphäre aber geht die ideale Norm nicht aus der ‚darunterliegenden‘ semiotischen Realität hervor, sondern steht im Widerspruch zu ihr. [...] Zum anderen haben ganze Schichten von – aus der Sicht der jeweiligen Metastruktur – marginalen Kulturphänomenen keinerlei Bezug zum idealisierten Bild dieser Kultur. Sie gelten als ‚inexistent‘.¹⁹

Ist die Selbstbeschreibung oft bereits für die Gegebenheiten im Zentrum eine Idealisierung, so gilt dies in weit höherem Maße für die Peripherie.²⁰ Periphere Phänomene, die in den normativen Setzungen des Zentrums nicht vorgesehen sind, werden daher nicht wahrgenommen.²¹

Die Beschreibung, die vom zentralen Teil der Gesellschaft ausgeht, greift folglich nicht oder nur inadäquat für die Realitäten der Peripherie(n), deren Ausdifferenzierung gleichzeitig mit und durch diese Charakterisierung des Zentrums erfolgt. Sie sind damit im jeweils anderen Teil der Semiosphäre nicht oder kaum anschlussfähig.

Das Stadium der Kodifizierung der Normen im Zentrum einer Semiosphäre stellt gleichzeitig das Ende einer semiotisch dynamischen Phase dar. Der Entwicklungsprozess kommt mit seiner Fixierung gleichsam an sein Ende. Das Zentrum wird statisch und beginnt, so Lotman, sich Neuem zu verschließen, sofern es nicht im Einklang mit dem Regelwerk ist.

Der Prozess der Selbstbeschreibung ist zudem einer der Selektion. Im Zentrum wird die Entscheidung getroffen, was in die Semantik der sich definierenden Semiosphäre einfließt und welche Phänomene ignoriert werden, und damit auch darüber entschieden, welche Aspekte einer Kultur die Sinnschwelle überschreiten und welche weiterhin, in Ermangelung einer gültigen Beschreibung, für „inexistent“²² erklärt werden. Da-

¹⁹ Lotman 2010: 171f.

²⁰ „Zentrum und Peripherie sind abstrakte kultursemiotische Konzepte, die dementsprechend höchst verschiedene kulturelle Phänomene umfassen können. Zur Peripherie gehören z. B. jene intrakulturellen Bereiche, die zu einem gegebenen Zeitpunkt am Rand der kulturellen Beachtung oder des kulturellen Bewusstseins einer Kultur liegen (das können geographische Räume oder auch abgesunkene Diskurse oder Gattungen sein).“ Frank 1997: 360.

²¹ Hier erweist sich, dass Lotman, wie weiter unten ausgeführt, davon ausgeht, dass auch innerhalb ein- und derselben Semiosphäre Grenzen vorliegen, die mittels Übersetzungsprozessen überwunden werden müssen. Wird ein peripheres Phänomen vom Zentrum für nicht existent erklärt, so lässt sich das in der Logik seines Systems nur damit erklären, dass keinerlei Überschneidungen vorliegen, also keine Kommunikation möglich ist. Siehe hierzu unten, 23ff.

²² Lotman 2010: 172.

mit weist die Generierung der Semantik auffallende Analogien zur Produktion des Diskurses auf, wie er von Michel Foucault definiert wird:

[...] je suppose que dans toute société la production du discours est à la fois contrôlée, sélectionnée, organisée et redistribuée par un certain nombre de procédures qui ont pour rôle d'en conjurer les pouvoirs et les dangers, d'en maîtriser l'événement aléatoire, d'en esquiver la lourde, la redoutable matérialité.²³

Der Selbstbeschreibung bzw. dem Diskurs²⁴ kommt damit die Macht zu, in semiotischer Hinsicht die Entscheidung über Leben und Tod, über Wahrnehmbarkeit und Unsichtbarkeit zu treffen. Die Ausschließungsmechanismen, die dabei am Werk sind, sind stets auch solche der Bändigung und der Eindämmung von potentiell Gefährlichem.²⁵ Damit wird der Übersetzer von kulturell Fremden (im buchstäblichen wie im semiotischen Sinne) zum Vertreter der Normen und Institutionen des Zentrums. Mit ihrer Hilfe adaptiert er die rezipierten Texte, um sie für die von ihm repräsentierte Zentralmacht kommensurabel zu machen.

Gefahren drohen dem Zentrum der Semiosphäre, trotz aller Wirkungsmacht des erschaffenen Diskurses, stets von der eigenen Peripherie. Damit wird die Selbstbeschreibung zu dem Instrument, mit dem das Zentrum seine eigene Position zu verteidigen und zu zementieren sucht, ganz im Sinne von Foucaults Definition des Diskurses: „[...] le discours n'est pas simplement ce qui traduit les luttes ou les systèmes de domination, mais ce pour quoi on lutte, le pouvoir dont on cherche à s'emparer.“²⁶

Die Peripherie unterliegt, solange sie als solche definiert ist, nicht den entsprechenden Normierungsprozessen. Daher ist sie der Ort höherer semiotischer Aktivität, „das Gebiet der semiotischen Dynamik.“²⁷ Im Gegensatz zum statisch werdenden Zentrum ist der Raum der Peripherie erfüllt von kulturellen und ästhetischen Innovationen und von Kreativität.

Lotman geht davon aus, dass es immer wieder zu einem Austausch kommen kann und muss, dass zu bestimmten Zeitpunkten die Peripherie ins Zentrum rückt. Die Aushandlungsprozesse zwischen beiden Berei-

²³ Michel Foucault (1971): *L'ordre du discours. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970*. Paris: 10f.

²⁴ Bereits Schönle/Shine weisen auf die Analogien zwischen Lotmans Begriff von Sprache und dem des Diskurses bei Foucault hin (Schönle/Shine 2006a: 8).

²⁵ Siehe hierzu auch unten, 221ff.

²⁶ Foucault 1971: 12.

²⁷ Lotman 2010: 178.

chen der Semiosphäre sind dabei dialogischer Natur. Sie können mündlich oder schriftlich stattfinden und Reaktionen der Dialogpartner aufeinander auslösen, die mittelbar oder unmittelbar erfolgen. Immer handelt es sich aber um einen Prozess der Aushandlung und des Transfers auf unterschiedlichen Ebenen.

Dabei sind die Voraussetzungen für einen gelungenen Dialog oder kommunikativen Akt vielschichtiger Natur: Es muss, so Lotman, ein gewisses Maß an Asymmetrie zwischen den Gesprächspartnern vorliegen, ansonsten erübrigt sich der Dialog bzw. es wird keinerlei Information übertragen.²⁸ Diese Asymmetrie darf wiederum nicht zu hoch sein, denn wenn es keinerlei Gemeinsamkeit zwischen den Dialogpartnern gibt, dann ist die Kommunikation von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Komplexer und interessanter als die Voraussetzung für den Dialog ist allerdings sein Ablauf selbst: Aufgrund der in semiotischer Hinsicht unterschiedlichen Sprachen der Gesprächsteilnehmer muss eine Übersetzung – hier nicht allein im Sinne der Übertragung von einer Sprache in die andere gemeint – stattfinden, damit es zu einem gelungenen Transfer kommen kann. Der Prozess dieser Übersetzung ist wiederum ein außerordentlich prekärer. Er steht im Mittelpunkt eines jeden Austauschs und ermöglicht ihn zuallererst. Der Dialog ist außer für das Gelingen der Kommunikation auch für die Eindämmung und Bändigung der bestehenden Asymmetrie, für die Überwindung der Grenze zwischen den Sprechern verantwortlich. Bei diesem Vorgang ist die Übersetzung nicht weniger prekär, wenn sie von einer in die andere natürliche Sprache als wenn sie „nur“ zwischen semiotisch unterschiedlichen Codes erfolgen muss. Sowohl aus übersetzungstheoretischer²⁹ als auch aus semiotischer

²⁸ Lotman 2010: 169.

²⁹ Zu Lotmans Begriff der Übersetzung siehe auch Frank/Ruhe/Schmitz (2010): „Jurij Lotmans Semiotik der Übersetzung“. In: Lotman 2010: 383-416. Zu einer traditionellen Sichtweise der Übersetzung siehe z. B. Hans Joachim Störig (1963a): „Einleitung“. In: Störig 1963: VII-XXIII. Rosemary Arrojo erläutert in ihren postkolonial geprägten Analysen zur Übersetzung diese Auffassung von Übersetzung: „Stellt man sich den Übersetzungsvorgang als den Transport von Bedeutungen von einer Sprache in eine andere vor, dann geht man davon aus, dass der Ausgangstext unveränderlich, ‚transportierbar‘ und wohldefiniert ist und sein Inhalt sich vollständig und objektiv bestimmen lässt. Wenn die Wörter eines Satzes wie Waggons sind, ist es möglich, ihren gesamten Inhalt zu bestimmen und zu überprüfen und sicherzustellen, dass er vollständig in andere Waggons umgeladen wird. Vergleicht man den Übersetzer mit dem Frachtführer, so brauchte er nur dafür zu sorgen, dass die Güter unversehrt ihr Ziel erreichen. Übersetzen hieße dann, Bedeutungen transportieren, ohne sie jedoch zu ‚interpretieren‘.“ Rosemary Arrojo (1984): „Pierre Menard und eine neue Definition des ‚Originals‘“. In: Wolf 1997: 25-34, hier 25f. Lawrence Venuti (1995) spricht in diesem Zusammenhang von der „Unsichtbarkeit“ des Übersetzers, die das Ideal einer gelungenen Übersetzung sei (*The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London/New York).

Perspektive ist es fraglich, ob es möglich ist, eine Übersetzung so überzeugend zu gestalten, dass die ausgesandte und die empfangene Botschaft tatsächlich vollkommen zur Deckung gelangen.³⁰ Wahrscheinlicher ist – zumal bei steigender Komplexität dessen, was übertragen wird –, dass es zu einer Veränderung kommt, die, sei sie auch noch so minimal, die Kommunikation beeinflusst. Die ursprüngliche Nachricht wird nicht in exakt der Form verstanden werden, in der sie gedacht war. Es entsteht etwas Neues, ein Mehrwert.³¹

Wie ist dieser Mehrwert im Falle eines besonders gelungenen Dialogs beschaffen? Muss es den Gesprächspartnern darum zu tun sein, ihn auf ein möglichst geringes Maß zu reduzieren oder ist er vielmehr erwünscht? Führt die gleichsam überschüssige Information nur zu Missverständnissen – dann müsste sie nach Kräften vermieden werden – oder aber ist sie im Gegenteil produktiv? Sind folglich solche kommunikativen Akte von besonderem Interesse, bei denen die Asymmetrie besonders hoch und daher die Übersetzung schwierig ist?

Engländer und Deutsche können einander in völlig befriedigender Weise das Konzept „Vogel“ vermitteln und meinen damit beide eine Klasse von Wirbeltieren, die gemeinhin imstande ist, zu fliegen. Insoweit hat die Übersetzung auf der Ebene des sprachlichen Codes funktioniert. Der prototypische Vogel allerdings, den man sich jeweils vorstellt, ist, so behauptet es zumindest die Statistik, ein anderer – während Deutsche einen Spatzen vor Augen haben, sehen Engländer ein Rotkehlchen.³² Es

³⁰ Möglich ist dies nach Lotman nicht einmal bei Selbstgesprächen, da auch hier von einem Dialog ausgegangen werden müsse. Siehe hierzu Jurij Lotman 2010a: 12.

³¹ In diesem Zusammenhang stellt sich erstmals die Frage nach der Perspektive bzw. nach dem Beobachterstandpunkt: Wer nimmt wahr, dass ein semiotischer Prozess abläuft? Ist bereits der Übersetzer sich seiner Rolle innerhalb eines komplexen interkulturellen Unternehmens bewusst? Oder lässt sich der Ablauf letztlich nur retrospektiv und aus wissenschaftlicher Perspektive ersehen? Lotman thematisiert zwar die Bedeutung der Perspektive insofern, als er darauf hinweist, dass es einen Unterschied macht, ob der Beobachter im Zentrum oder an der Peripherie der beobachteten Kultur angesiedelt ist. Darüber hinaus erläutert er, dass im Falle eines im Luhmann'schen Verständnis des Begriffs „Beobachter zweiter Ordnung“ der Blick bereits die Materie mitbestimmt: „Der Blick des Historikers ist ein sekundärer Prozess retrospektiver Transformation. Der Historiker hat einen aus der Gegenwart in die Vergangenheit gerichteten Blick auf das Ereignis. Schon seiner Natur nach transformiert der Blick das Objekt der Beschreibung. Das für den einfachen Beobachter chaotische Bild des Ereignisses wird sekundär organisiert von der Hand des Historikers.“ Lotman 2010a: 27. Dieses Problem des sekundären Beobachterstandpunkts, das analog auch bei Luhmann reflektiert wird, ergibt sich selbstverständlich auch für die vorliegende Untersuchung.

³² Siehe hierzu John R. Taylor (1989): *Linguistic Categorization. An Essay in Cognitive Linguistics*. Oxford: 77f. Ottmar Ettes Ausführungen zu Walter Benjamins Konzept der Übersetzung sind in diesem Zusammenhang erhellend: „Walter Benjamins Differenzierung zwischen Intention des Gemeinten und Art des Meinens scheint mir in idealer Weise einer solchen epistemologischen Not-

entsteht folglich ein minimaler Mehrwert, der das Gelingen der Kommunikation zwar grundsätzlich nicht behindert, sie aber dennoch beeinflusst.³³

Lotman führt an dieser Stelle in das klassische Kommunikationsmodell von Sender – kodierter Nachricht – Empfänger einen zusätzlichen Begriff ein, den der Geschichte.³⁴ Für ihn ist die Unterscheidung zwischen „Sprache“ und „Code“ im Sinne Saussures problematisch, da anders als für den Schweizer Linguisten die Dimension der Geschichte für ihn stets eine „Vorstellung der historischen Ausdehnung von Existenz“³⁵ mittransportiert. Sprache hat für ihn nicht nur referentielle Funktion, sondern führt stets normative Aspekte mit, die zur Konstruktion der Realität beitragen.³⁶ Er geht davon aus, dass bei gelingenden kommun-

wendigkeit zu entsprechen [...]. Mit der Einführung dieser Unterscheidung blickt der Kulturtheoretiker der Tatsache ins Auge, daß das von verschiedenen Sprachen gemeinte Objekt dasselbe sein kann, daß sich die unterschiedlichen Sprachen in der Art des Meinens aber grundsätzlich voneinander unterscheiden, insoweit – so könnten wir Benjamin deuten – der deutsche Terminus ‚Brot‘ dem französischen ‚pain‘ gegenüber in einen völlig anderen kulturellen Kontext, in eine andere Geschichte, eingerückt ist. Epistemologisch bedeutet die von Benjamin eingeführte Unterscheidung für uns den Sprung von der Linguistik (und zum großen Teil auch von einer traditionell ausgerichteten Literaturwissenschaft und Komparatistik) hin zur Kulturwissenschaft. [...] Die von Benjamin vorgebrachte Erkenntnis schärft [...] unseren Blick dafür, daß sich die Vermittlung der Übersetzung nicht im luftleeren Raum direkt und unmittelbar vollzieht, sondern daß eine Reihe von Filtern dazwischengeschaltet ist, die den eigentlichen Übersetzungsprozeß ebenso bezüglich der Ausgangs- wie der Zielkultur determinieren. Optisch gesprochen akkomodieren wir nicht mehr auf das Ergebnis, sondern den vorgeschalteten interkulturellen Prozeß des Übersetzens.“ Ottmar Ette: „Mit den Worten des Anderen. Die literarische Übersetzung als Herausforderung der Literaturwissenschaft“. In: Garscha/Armbruster 1998: 13-33, hier 28.

³³ Arrojo exemplifiziert dieses Problem in sehr ergiebiger Weise an einer von Fragen der Übersetzungstheorie geleiteten Analyse von Jorge Luis Borges' *Pierre Ménard*. „Selbst wenn es einem Übersetzer gelänge, einen bestimmten Text vollständig zu wiederholen, könnte seine Übersetzung doch niemals das ganze ‚Original‘ wiedergewinnen, sie wiese unweigerlich die Spuren einer bestimmten Rezeption, einer Interpretation dieses Textes auf, der nun wieder gelesen und interpretiert werden und niemals vollständig dechiffriert oder kontrolliert werden kann.“ Arrojo 1984: 32.

³⁴ Lotman 2010a: 11. Im Kommunikationsmodell Roman Jakobsons entspricht das in etwa dem Kontext, ist allerdings weiter gefasst. Siehe hierzu auch Edna Andrews (2012): „Lotman and the Cognitive Sciences. The Role of Autocommunication in the Language of Memory“. In: Frank/Ruhe/Schmitz 2012: 175-190, hier 178, Anm. 2.

³⁵ Lotman 2010a: 11.

³⁶ Andreas Schönle weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die adäquate Übertragung des Lotmanschen Begriffs von Sprache und ihrer Verwendung die des Diskurses ganz im Sinne Michel Foucaults ist: „Now, in the wake of Foucault's works, the term used to designate the ways in which language serves not only to denote but also to construct reality is discourse. The term discourse captures the normative function of language, the ways in which language exercises power over our modeling of reality. We believe that discourse most aptly renders Lotman's sensitivity to the ambivalent function of language, to its ability to convey at once referential and normative representations.“ Schönle/Shine 2006a: 8.

nikativen Akten ein gewisser Bereich der „Überschneidung“³⁷ zwischen den Gesprächspartnern vorliegen muss.³⁸ Allerdings sieht er an dieser Stelle wiederum einen Widerspruch:

Der Informationsaustausch innerhalb des sich überschneidenden Teils von semantischen Räumen ist noch immer mit dem Makel der Trivialität behaftet.³⁹

Er postuliert, dass die Kommunikation, die keinen oder kaum Mehrwert generiert, da sie sich auf die Überschneidungen der Codes berufen kann – also die im Sinne des klassischen Modells gelungene Kommunikation –, von geringem Interesse für den untersuchenden Semiotiker ist. Vielmehr sind es paradoxerweise die problematischen Aspekte der Kommunikation, die ins Zentrum des semiotischen Interesses rücken:

Den Wert des Dialogs macht nicht jener sich überschneidende Teil aus, sondern die Übermittlung von Informationen zwischen den sich nicht überschneidenden Teilen. Das stellt uns vor einen unlösbaren Widerspruch: Uns interessiert gerade die Kommunikation mit jenem Bereich, der die Kommunikation erschwert – und sie im äußersten Fall verunmöglicht. Mehr noch, je schwieriger und inadäquater die Übersetzung eines sich nicht überschneidenden Raums in die Sprache des anderen ist, desto wertvoller wird die Tatsache dieser paradoxen Kommunikation in informativer und sozialer Hinsicht. Man kann sagen, die Übersetzung des Nicht-Übersetzbaren ist Träger hochwertiger Information.⁴⁰

In semiotischer Hinsicht interessant sind folglich gerade die Informationen, die über die sich nicht überschneidenden Bereiche mittransportiert werden, die die Kommunikation erschweren oder im Extremfall unmöglich machen.⁴¹ Lotmans paradoxes Fazit, dass die besonders inadäquate Übersetzung (hier sowohl im eigentlichen als auch im semiotischen Sinne verstanden) damit die für den Semiotiker wertvollste sei, führt auf direk-

³⁷ Lotman 2010a: 12.

³⁸ Vgl. so auch Ottmar Ette: „[d]er übersetzende Text [...] kann] nur in Worte der Zielsprache fassen, was in dieser überhaupt denkbar ist oder sich doch an den Grenzen des Denkbaren befindet.“ Ette 1998: 22.

³⁹ Lotman 2010a: 13.

⁴⁰ Ibid: 13.

⁴¹ Siehe hierzu auch Daniele Monticelli (2012): „Self-Description, Dialogue and Periphery in Lotman's later thought. Some elements for a Comparison with Contemporary Political Thinking“ In: Frank/Ruhe/Schmitz 2012: 57-77, insbesondere 73f. sowie Koschorke: „Das bedeutet, dass sich zwischen sinnhafter und sinnloser, zwischen codierter und nicht mit einem erkennbaren Code versehener Zeichenübermittlung, mit einem Wort: zwischen Information und Rauschen keine glatte Trennlinie ziehen lässt. Kulturelle Kommunikation spielt sich in der gesamten Bandbreite eines partiellen Verstehens und Umformens ab.“ Koschorke (2012): „Zur Funktionsweise kultureller Peripherien“. In: Frank/Ruhe/Schmitz 2012: 27-39, hier 32.

tem Wege zurück zu den hier interessierenden Übersetzungen aus dem Russischen.⁴²

Da in der Kommunikation zwischen dem Zentrum und einer Peripherie, die dessen Normen nur unzureichend entspricht, notwendigerweise weniger Gemeinsamkeiten bzw. Überschneidungen vorliegen als bei kommunikativen Akten innerhalb des Zentrums, ist die Semiose in diesen Fällen erhöht, es kommt zur Entstehung neuer Information. Die Stillstellung des Dialogs einer Kultur mit ihren Rändern würde folglich zur Erlahmung ihrer Entwicklung und zu ihrer völligen Erstarrung führen. Ein rein entropischer Austausch kann auf Dauer nicht funktionieren. Es sind immer wieder Anregungen von außen nötig.

Der semiotische Raum der Semiosphäre setzt sich von anderen Kulturen oder kulturellen Formationen durch eine Grenzziehung ab. Für Lotman ist die Grenze der Raum, der die höchste semiotische Aktivität entfaltet und daher für kultursemiotische Untersuchungen interessant ist. Die Grenze ist dabei allerdings nicht nur als Mechanismus der Schließung nach außen zu verstehen, vielmehr ist sie der Ort, an dem Kontakte mit anderen Semiosphären stattfinden: „Der Begriff der Grenze ist ambivalent: Einerseits trennt sie, andererseits verbindet sie.“⁴³ Versteht man Kulturwissenschaft als Schwellenkunde, als eine Disziplin, in der immer wieder liminale Momente beobachtet und in ihren Auswirkungen zur Disposition gestellt werden, so sind es die Grenzen und insbesondere der Grenzübergang, die ins Zentrum des Interesses rücken müssen. Lotman versteht somit das Konzept weniger als Absetzung nach außen als vielmehr als äußerste Ebene der Verhandlung und Übersetzung:

Die Grenze [...] ist ein Übersetzungsmechanismus, der Texte aus einer fremden Semiotik in die Sprache ‚unserer eigenen‘ Semiotik überträgt; sie ist der Ort, wo das ‚Äußere‘ zum ‚Inneren‘ wird, eine filternde Membran, die die fremden Texte so stark transformiert, dass sie sich in die interne Semiotik der Semiosphäre einfügen, ohne doch ihre Fremdartigkeit zu verlieren.⁴⁴

⁴² Aus der Perspektive des Schriftstellers kommt auch Jorge Luis Borges zu diesem Schluss. Ihm erscheinen ebenfalls diejenigen Übersetzungen am interessantesten, die dank ihrer Untreue interkulturellen Kontakt erforderlich machen und ermöglichen. Er spricht von ihrer „infidelidad creadora y feliz“ (*Obras completas*. Buenos Aires 1989. 3 Bde. Hier Bd. 1, 410). Siehe hierzu auch Dominique Jullien (2007): „In Praise of Mistranslation: The Melancholy Cosmopolitanism of Jorge Luis Borges“. In: *Romanic Review* 98, 2-3 : 205-223.

⁴³ Lotman 2010: 182.

⁴⁴ Ibid: 182.